

## Zum salzburgischen Schrifttum

M. Hell, *Ergebnisse der Neolithforschung in Salzburg*. Veröffentlichungen des Verbandes Österr. Geschichtsvereine, 4. Bericht über den dritten österr. Historikertag in Graz, 1953, S. 44—48.

Ein Überblick über die Entfaltung der Jungsteinzeit im Lande läßt erkennen, daß schon in der vollneolithischen Ära des dritten Jahrtausends v. Chr. im Salzburger Becken sich eine Reihe von Höhen- und Flachlandsiedlungen nachweisen lasse, die aus verschiedenen Kulturkomponenten erwachsen sind. Erst die Endabschnitte des Neolithikums, am stärksten vertreten durch die Altheimerkultur, greifen in das Gebirge auf den Göttschenberg vor. Salz- und Kupfergewinnung setzt schon in vollneolithischer Zeit ein. Für die Überschreitung des Alpenkammes in spätneolithischer Zeit sprechen die steinernen Lochhäute vom Kreuzkogel bei Bockstein und vom Korntauern.

M. Hell, *Salzburg in vollneolithischer Zeit*. Die Münchshöferkultur. *Archaeologia Austriaca*, 14, 1954, S. 11—34, 11 Abb.

Der letzte Abschnitt des Steinzeitalters, die sogenannte Jungsteinzeit oder das Neolithikum, ist in Salzburg durch eine Reihe von Siedlungen und viele Einzelfunde vertreten. Die Forschung der letzten Jahrzehnte gestattet aber, den Blick noch weiter in und über das dritte Jahrtausend vordchristlicher Zeit zurückzulenken und auch in die sogenannte vollneolithische Zeit Einblick zu gewinnen.

Dieser älteste erkennbare Abschnitt menschlicher Lebensentfaltung im Lande gehört zum großen Kreise der Donaukultur oder Bandkeramik. Im engeren Sinne kann diese Periode im nordalpinen Gebiet als Münchshöferkultur bezeichnet werden. Sie erwächst aus verschiedenen Komponenten, davon östliche Einflüsse, wie die Theiß- und die Bükkerkultur, aber auch der Westen mit der Rössenerkultur, Stichbandkeramik und andere Gruppen beteiligt sind.

Es handelt sich bereits um bäuerliche Kultur mit festen Wohnsitzen, die Ackerbau und Viehzucht betrieb und deren Kulturinventar über eine reichlich und sorgfältig verzierte Keramik verfügte.

Siedlungen sind bisher bekannt vom Rainberg und aus Maxglan in Salzburg, vom Halleiner Dürrnberg und vom Schloßberg in Mattsee. Ja sogar vom Klingberg bei St. Johann i. Pg. machen sich noch Spuren dieser Frühzeit bemerkbar.

Den wichtigsten Siedlungsnachweis bringt aber die Gruppe von drei Wohnstätten am Nordwestrand der Franz-Rehrl-Siedlung in Salzburg-Maxglan. Zwei Wohngruben und eine 12 m lange Hausstelle mit Herdgrube, Sitzbank und Dachspuren bargen eine große Anzahl von Fundstücken, wie Steingerät und verzierte Keramik, die verschiedene Kulturkomponenten erkennen läßt. Besonders wichtig ist ein Stück Rohkupfer als ältestes Zeugnis von Kupfergewinnung im Alpenraum, deren Erforschung von Salzburg ihren Ausgang genommen hat.

M. Hell, *Farbige Glasringperlen aus Oberösterreich und Salzburg* (Schnellfingerl). Mit einer Abbildung. *Archaeologia Austriaca*, 14, 1954, S. 84—88.

Bei archäologischer Geländesuche können gelegentlich kleine Ringperlen aus farbigem Glas, blau, gelb, farblos, anfallen, die 1 bis 1.5 cm Durchmesser aufweisen. Sie wurden zuerst auf Feldern in der Gegend von Schärding in Oberösterreich gefunden und für Glasschmuck vorgeschichtlicher Zeit angesprochen, der ähnliche Ringperlen führt. Weitere Forschung, die auch auf salzburgischem Boden derartige Ringelchen feststellen ließ, hat dargetan, daß es sich hierbei um Spielgegenstände viel jüngeren Datums handelt, die unter der Bezeichnung „Schnellfingerl“ bis in die Gegenwart herein in Verwendung standen. Sie sind daher aus dem Typenschatz der Urzeit zu streichen und dem Interessengebiet der Volkskunde zuzuweisen.

M. Hell, *Bronzezeitliche Hügelgräber in Grödig*. Nachrichtenblatt für die österr. Ur- und Frühgeschichtsforschung, Jg. III, 1954, S. 3—4.

Nördlich der Kirche von Grödig liegen am Rande einer flachen Geländestufe sechs Hügelgräber der mittleren Bronzezeit. Davon waren fünf größtenteils zerstört, eines barg aber noch ein schlecht erhaltenes Skelett, Schwert, Axt, Nadel, Pfeilspitze und Drahtrolle aus Bronze sowie bezeichnende Zierkeramik.

M. Hell, *Eine Bergsiedlung der Hallstattzeit am Hochgitzten bei Salzburg*, ebenda, S. 10—11.

Mitgliedern der urgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft gelang eine bedeutende Entdeckung am Gipfel des Hochgitzten (674 m), dessen Hochfläche zur Hallstattzeit (700—450 v. Chr.) eine große, anscheinend befestigte Ansiedlung getragen hat. Eine Versuchsgrabung hat eine Hausstelle der Hallstattzeit mit Herdgrube aufgeschlossen, wobei sich viel Keramik, Mahl- und Klopffsteine sowie Hüttenlehm ergaben. Nach den vielen Tongefäßresten der Hallstattzeit, die über die ganze Hochfläche und die Abhänge verteilt sind, bestand damals eine große Ansiedlung, die in dichter Verbauung den Gipfel des Hochgitzten bekrönte und einigen hundert Menschen eine sichere Heimstätte bieten konnte. Im Salzburger Vorland, wo bisher nur hochgelegene Hügelgräber der Hallstattzeit waren, ist damit nunmehr auch eine Großsiedlung dieser Zeit nachweisbar geworden.

M. Hell, *Römischer Kulturboden in Salzburg, Getreidegasse, Pro Austria Romana*. Nachrichtenblatt für Forschungsarbeit über die Römerzeit Österreichs, Jg. 4, 1953, S. 12.

Beim Wiederaufbau des Hauses Nr. 48 in der Getreidegasse wurden starke Abfallschichten römischer Zeit mit Neigungen zum Salzachufer angetroffen. Aus dem reichlichen Fundanfall ist besonders frühe Tonware aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts hervorzuheben, wie sie bisher nur aus dem südöstlichen Teil der Römerstadt bekannt war. Der neue Fundort am Nordwestende der Stadt zeigt auf, daß die Verbauung Juvavums, die knapp nach der Okkupation einsetzte, sehr rasch in größerem Umfang durchgeführt wurde.

M. Hell, *Römerstein in Salzburg-Liefering*, ebenda, S. 13.

Beim Abtrag des Hochaltars in der Kirche zu Liefering (schon um 790 erwähnt) wurde das Stück eines römischen Gebälks aus Untersberger Marmor gefunden. Es ist sehr stark abgestoßen, 1 m lang, 0,6 m hoch und 0,4 m stark. Die Vorderfläche ist dreimal gestuft, darüber ein Kyma mit Perlstab und Leiste aus Rund- und Spitzblättern. Das Gebälkstück stammt anscheinend von einer Tempelarchitektur.

M. Hell, *Römerbau in Thalgau*, ebenda, S. 13—14.

Anlässlich des Wasserleitungsbaues wurde eine Bodenerhebung an der Westseite des Marktes durchgegraben, auf der eine massiv gebaute Wegkapelle, die sogenannte Schwabenkapelle sich erhebt. Der Sage nach sollte hier die älteste Pfarrkirche (um 790) sich erhoben haben. Der Leitungsgraben schloß hier auf 26 m Länge 6 Mauerzüge auf, die sich als römisch erwiesen. Das Gewölbehypokaustum hatte Steinpfeiler von 0,5 m Seitenlänge, der Boden darüber trug ein zerstörtes Mosaik, von dem sich kleinere und größere Würfelchen fanden. Auch Wandbemalung in Farbflächen und Rankenmuster ergab sich in Spuren. Der Bau wird als Rasthaus taberna an der Straße Salzburg—Mondsee anzusprechen sein. Nach Bauweise ältere Kaiserzeit.

M. Hell, Römische Gräberfeld in Grödig, ebenda, S. 18—19.

Die Auffindung eines Bronzeschwertes auf einem Acker nördlich der Kirche in Grödig bot Anlaß zu einer Nachgrabung an der Fundstelle. Diese ergab das Vorhandensein eines Hügelgrabes der Bronzezeit, in dem als Nachbestattung zwei Brandgräber angetroffen wurden. Neuerliche Bodenuntersuchungen im Jahre 1953 ergaben weitere Hügelgräber, aber auch Spuren mehrfacher Brandgräber der älteren römischen Kaiserzeit. Aus der Spätzeit fand sich unterhalb der Sohle eines zerstörten Grabhügels auch ein römisches Skelettgrab mit Tonkrug, Gürtelschnalle aus Bronze und 2 Bronzemünzen, davon eine von Julian Apostata (355—360).

*Archaeologia Austriaca*, Beiträge zur Paläoanthropologie, Vorgeschichte und Frühgeschichte Österreichs. Herausgegeben vom Anthropol. Institut und urgeschichtlichen Institut der Universität Wien. Verlag Fr. Deuticke.

Von der führenden Zeitschrift für österr. Urgeschichte sind die Hefte Nr. 14 und 15 erschienen. Heft 14 mit 96 Seiten bringt 8 Aufsätze und 2 kleine Mitteilungen, wovon 2 Beiträge salzburgische Belange betreffen. Eine Erweiterung bedeutet die Aufnahme von Buchbesprechungen. Heft Nr. 15, 100 Seiten, behandelt die „Untersuchungen im Bergbauggebiet Kelchalm bei Kitzbühel“, Tirol, dritter Bericht über die Arbeiten 1946—1953 zur Urgeschichte des Kupferbergwesens in Tirol, 40 Abb. von E. Preuschen und R. Pittioni. Besprechungen. Die engen Beziehungen, die zwischen dem urgeschichtlichen Kupferbergbau Salzburg und jenem des tirolischen Nachbargebietes bestehen, machen diese Arbeit auch für Salzburg wichtig.

Nachrichtenblatt für die Österreichische Ur- und Frühgeschichtsforschung. Urgeschichtliches Institut der Universität Wien, Wien I., Hanuschgasse 3.

Diese Zeitschrift, von der Jahrgang III mit Heft 1—4, 1954 erschienen ist, berichtet über die Ergebnisse österreichischer Urgeschichtsforschung. Salzburg ist darin mit zwei Beiträgen vertreten. Der Umstand, daß Pressenachrichten manchmal den Fundtatsachen nicht gerecht zu werden vermögen, macht die Zeitschrift durch ihre fachmännische Behandlung des Fundstoffes auch für weitere Kreise wertvoll.

Mitteilungen der Urgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft in der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Urgeschichtliches Institut der Universität Wien, Wien I., Hanuschgasse 3.

Diese Mitteilungen, von denen schon Bd. V mit Heft 5/6 1954 erschienen ist, bringen seitens namhafter Fachleute einführende Aufsätze in die Urgeschichte und Einblick in die Methode urgeschichtlicher Forschung, Auskünfte über Anfragen usw. Die Mitteilungen sind geeignet, eine Brücke zu schlagen zwischen der Urgeschichtswissenschaft und ihren Freunden. Da sie eine ausgezeichnete Einführung in das Verständnis der Vorzeit bilden, sind sie auch für Unterrichtszwecke bestens zu empfehlen. Der geringe Preis von S 25.— pro Jahrgang erleichtert die Anschaffung.

R. Pittioni, *Urgeschichte des österreichischen Raumes*. Verlag Franz Deuticke, Wien, 1954. 854 S., 536 Abb., 12 Karten.

Der Verfasser, Ordinarius für Urgeschichte an der Universität Wien, hat es als der Berufenste unternommen, als Frucht seiner langjährigen Forscher- und Lehrtätigkeit die österreichische Urzeit in einem großangelegten Werk dem geistigen Auge der Gegenwart lebendig zu machen. Es ist so ein wissenschaftliches Meisterwerk ersten Ranges entstanden, das Österreich zur Ehre gereicht.

Der gewaltige Stoff wird in sieben Abschnitte geteilt: I. Einleitung, II. Von

der Urlandschaft zur Kulturlandschaft, III. Das Lithikum, IV. Das Keramikum, V. Das Metallikum, VI. Anmerkungen, VII. Register.

Besonders die Abschnitte III bis V sind es, in denen das Kulturinventar aufgezeigt (Die Abbildungen bringen einige tausend Fundstücke, worunter aus Salzburg mehr als vierhundert aufscheinen), eingehend erörtert und alle Gegebenheiten der Vorzeit nach den modernsten Gesichtspunkten zur Auswertung gelangen. Finden dabei alle sich ergebenden Kulturgruppen und Provinzen ihre Würdigung, so wird auch der zeitliche und kulturelle Anteil der einzelnen Bundesländer daran erkennbar und klargestellt. Der zentralen Lage Österreichs im europäischen Raum Rechnung tragend, werden auch die fallweisen Beziehungen zur gesamteuropäischen Urgeschichte aufgezeigt, wozu zu bemerken ist, daß das Werk nicht nur für Österreich allein, sondern auch für die Urgeschichte Europas als Markstein Geltung beanspruchen kann.

Aus der in vollem Flusse befindlichen Forschung werden die gesicherten Resultate als solche herausgestellt, Problematisches abgewogen und die eigene Ansicht ins Treffen geführt. Ohne auf den Inhalt näher eingehen zu können, sei darauf hingewiesen, daß auch der wesentliche Teil Salzburgs an der österreichischen bzw. europäischen Urgeschichte voll zur Geltung gebracht wird. Richtiggestellt sei in der Beschriftung zur Abb. 501, daß „die Reste bemalter Keramik der späten Latènezeit“ nicht vom Rainberg, sondern aus dem Talboden der Stadt Salzburg stammen.

Von größtem Werte sind auch die vielen Fußnoten (1207 an der Zahl), die es ermöglichen, die einschlägige Literatur weitgehend verfolgen zu können. So ist ein vorbildliches Werk entstanden, nach dem jeder Fachmann greifen muß, das aber auch für den Freund der Urgeschichte ein zuverlässiges Lehrbuch bildet; man möchte es in jeder Schulbücherei, wenigstens aber in jenen der Mittel- und Hauptschulen vertreten wissen.

M. Hell

R. Noll, *Frühes Christentum in Österreich*. Von den Anfängen bis um 600 nach Chr. Verlag Franz Deuticke, Wien, 1954. 148 S., 26 Abb. auf Tafeln, 16 Abb. im Text, 1 Karte.

Es ist naheliegend, daß ein so einschneidender Fragenkomplex, wie ihn das frühe Christentum in Österreich darstellt, schon früh und weitgehend Behandlung gefunden hat. Dennoch war es so, daß eine den modernen Anforderungen entsprechende und den neuen Forschungsergebnissen Rechnung tragende Geschichte des frühen Christentums in Österreich bisher gefehlt hat. Es ist daher dem Autor, dem bekannten Archäologen am Kunsthistorischen Museum in Wien, als besonderes Verdienst anzurechnen, daß er mit seinem Buch einer geklärten Einsicht zum Durchbruch verholfen hat.

Aus dem Inhalt: Einleitung, Die römisch heidnische Welt, Die ersten Spuren des Christentums in Österreich, Das Christentum Österreichs im vierten, fünften und sechsten Jahrhundert, Frühchristliche Bodenfunde in Österreich, Rückblick und Umschau, Schlußwort, Anhang.

Die Behandlung der Bodenfunde erfolgt nach den einzelnen Bundesländern. Hinsichtlich Salzburg wird Stellung genommen zu den Abschnitten der Vita Severini (von der R. Noll eine ausgezeichnete Neuauflage veröffentlicht hat), den „Katakomben“, der Maximuslegende und der gravierten Bronzetafel, die angeblich 1834 in Nonntal gefunden wurde. Sie wird als Fälschung abgelehnt, wozu bemerkt sei, daß der fachmännischen Beurteilung lediglich zwei Zeichnungen des Gegenstandes von nichtfachmännischer Hand zur Verfügung stehen.

Die Ausstattung des Buches ist vorzüglich, wohltuend hebt sich der klare, flüssige Stil von der Ausdrucksweise manch anderer Wissenschaftler ab. Die reichlich gebotenen Schriftumsvermerke geben die Möglichkeit zu weiterer Vertiefung in den Gegenstand. Das Buch wird nicht nur dem Fachmann ein wertvolles Rüstzeug sein, sondern für jedermann eine belehrende und zugleich interessante Lektüre bilden.

M. Hell

**Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Salzburg.** Vierte, neubearbeitete Auflage, Verlag Anton Schroll & Co., Wien—München, 1954.

Eine der glücklichsten und segensreichsten Schöpfungen des großen Georg Dehio ist sein bereits vor dem ersten Weltkrieg herausgekommenes Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler gewesen. Im Jahre 1933 folgte dann die analoge Ausgabe für Österreich, 1938 bzw. 1943 deren zweite bzw. dritte Auflage. Für das Land Salzburg waren alle drei Auflagen von Franz Martin besorgt worden.

Inzwischen haben eine Reihe von neuentdeckten Fresken, einige Zerstörungen durch Brand und durch Bomben und endlich zahlreiche Nachkriegsrestaurierungen namentlich in den Kirchen des Landes durchgreifende Veränderungen geschaffen und die alte Ausgabe, die zudem — höchst begreiflich bei einer so umfangreichen Arbeit — einige kleine Ungenauigkeiten und Fehler aufwies, als nicht mehr genügend empfinden lassen.

Es war daher an sich die Neubearbeitung sehr zu begrüßen. Auch die Erweiterung der historischen Notizen in dieser Ausgabe selbst, ebenso die von der vorletzten Auflage wieder übernommene Anführung der jeweiligen Bezirkshauptmannschaft hinter den einzelnen Ortsnamen und endlich die beigegebene Liste von Salzburgs ehemaligen geistlichen Landesherren, ist erfreulich. (Vielleicht wäre es nur besser, da der Fremde unter dem Namen Salzburg meist die Stadt selbst versteht, als Titel „Salzburg, Stadt und Land“ zu wählen.)

Ein weiteres Positivum ist es, daß die neue Ausgabe an der alphabetischen Ordnung festgehalten hat. Denn die geographische Ordnung, welche in den gleichzeitigen westdeutschen Neuauflagen, z. B. in dem für Salzburg so wichtigen Band Oberbayern, eingeführt wurde, bedeutet keine Verbesserung, im Gegenteil, sie zwingt in den meisten Fällen dazu, den gesuchten Ort zweimal statt einmal nachzuschlagen, zuerst im Index und dann auf der darin angegebenen Textseite. Ja, sie verlangt sogar vom Autofahrer, für den sie ja wohl eingeführt worden ist, ein umständliches Suchen, wenn er einen Bezirk nicht gerade zufällig nach der im Buche gewählten geographischen Ordnung durchquert.

In einem anderen Punkt hat der alte österreichische Vorkriegs-Dehio bei den westdeutschen Neuausgaben Schule gemacht: in der ausführlicheren Behandlung des Stoffes. Doch auch unser neuer Salzburger Dehio ist diesmal noch um etwa ein Fünftel seines Umfanges gewachsen. Freilich geschieht da mitunter des Guten ein wenig zu viel; und damit gerät die Konzeption Georg Dehios in eine Krise. Denn, was sie war und sein wollte, ein Kunstbaedeker zu den bedeutenden Kunstwerken eines Landes, das ist damit unwiederbringlich aufgegeben. Die nächstmögliche Konzeption: eine Kunstinventarisierung, das kann und soll ein Handbuch nie erreichen. So schwankt die Behandlung zwischen beiden Aufgaben hin und her, und nur eine besondere Erfahrung, eine langjährige, liebevolle Einfühlung und ein stark entwickeltes Qualitätsgefühl hätten hier eine einigermaßen konsequente Linie einhalten können.

Diese Zwiespältigkeit des Themas bringt aber auch in der Praxis ernste Nachteile:

Für den von weither anreisenden Kunstfreund, der durch das Handbuch älterer Art zu den wirklich sehenswerten Dingen hingeführt wurde, heißt die Besprechung eines Ortes im „Dehio“ nun nicht mehr, daß seine Besichtigung ein Opfer, eine Reise, einen Umweg lohnt, findet er doch unter Umständen dort nur eine völlig verbaute, ihres Charakters beraubte Kirche mit ein paar mittelmäßigen Barockskulpturen oder geringe Mauerreste im Gras an der Stelle einer verschwundenen Burg.

Weiters wird der kunstinteressierte Laie beim Eintritt in irgendeine Kirche nun nicht mehr zu den — nehmen wir an — drei bedeutenden Skulpturen hingewiesen, in deren Betrachtung er allein Freude findet und seinen Blick für die

Kunst veredelt und schult. Diese schönen Stücke gehen jetzt in einer Menge anderer, mittelmäßiger Werke unter, die ihn ablenken und verwirren werden. Nur eine längere Muße oder ein geübter Blick wird den Besucher sich noch zurechtfinden lassen.

Andernteils ist für den einheimischen Liebhaber und den Fachmann eine größere Ausführlichkeit, wenn sie folgerichtig und maßvoll bleibt, auch wieder sehr begrüßenswert. Um beiden Erfordernissen gerecht zu werden, kann wohl hier nur eine häufigere und gewissenhaftere Anwendung von Sternchen Abhilfe schaffen. Unter Umständen wären von jetzt ab zur feineren Nuancierung die ganz großen Kunstwerke von abendländischer Bedeutung wie im Baedeker durch zwei Sternchen hervorzuheben.

Was nun die Bearbeitung im einzelnen anlangt, muß festgestellt werden, daß sie ungenügend ist, ja daß es unter diesen Umständen besser gewesen wäre, die alte Ausgabe zu belassen. Denn Verlässlichkeit, Sorgfalt und Genauigkeit sind bei einem wissenschaftlichen Nachschlagewerk unerlässlich — ja sie machen geradezu sein Wesen aus. Bedauerlich sind dabei die vielen Mühen und manche glückliche Verbesserungen, wie sie auch in diesem ungenügenden Falle zu verzeichnen sind; bedauerlich auch die dabei versäumten Gelegenheiten: denn eine von berufener Seite durchgeführte Neubearbeitung mit ihren vielen liebevollen Besichtigungen, Vergleichen und Quellenforschungen führt oft zu bedeutenden wissenschaftlichen Erkenntnissen.

Unerfreulich ist einmal das Verhältnis zum alten Martinschen Text. Abgesehen davon, daß dieser vielfach nicht nach dem heutigen Stand überprüft oder unrichtig verbessert wurde, sind die Einschübe häufig nicht mit ihm abgestimmt: Dadurch ergeben sich Widersprüche, einiges kommt doppelt vor, anderes wurde vergessen. Schade ist es auch um die vielen weggestrichenen Aperçus, Bewertungen und Vergleiche, darunter sehr reizvolle, anschaulich charakterisierende, welche schon beinahe historisch geworden waren. Nur eine ebenbürtige Bearbeitung wäre zur Streichung berechtigt gewesen. Endlich sind die historischen Notizen nicht immer zuverlässig, wurden in der Auswahl wesentliche Dinge häufig nicht von unwesentlichen unterschieden, mehrfach Fachwerke nicht verwertet, mehrere eindeutige Zuschreibungen teils weggelassen, teils nicht hinzugefügt, ja selbst die beigegebenen Karten nicht sorgfältig genug überarbeitet.

Beispiele für die vielen wissenschaftlichen Irrtümer und Nachlässigkeiten lassen sich an dieser Stelle nur einige bringen. Zudem war es nicht möglich, alle Kunstorte des Landes mit dem neuen Kunstführer zu durchwandern. Ad hoc wurden nur Teile der Stadt Salzburg und sechs wichtigere Plätze in deren näherer und weiterer Umgebung überprüft, bei den übrigen aber nur die Fehler, die schon aus der bloßen Lektüre und Vergleichung mit der alten Ausgabe und anderen Fachwerken ersichtlich waren, festgestellt.

Zuerst sei als negatives Beispiel ein besonders bekannter Kunstort im Ganzen besprochen, und zwar die von Tausenden von Kunstfreunden besuchte barocke Wallfahrtskirche Maria-Plain:

1. Von den hervorragenden Bildwerken des Hochaltars von 1674 (siehe Pretzell, Salzburger Barockplastik: „eines der ausgezeichnetsten Altarwerke der Zeit“; Decker, Barockplastik in den Alpenländern: „Hauptwerke der Salzburger Plastik“), welche von den genannten Forschern dem Meister des Residenzbrunnens und der Salvator-, Moses- und Eliasstatue der Domfassade bzw. dessen Bannkreis zugeschrieben werden, waren bei der Restaurierung des Jahres 1947/48 zwei Hauptfiguren, St. Rupert und Virgil, weggenommen und im Kirchenschiff als Konsolfiguren angebracht worden. Im neuen „Dehio“ wird die Besonderheit und Herkunft dieser Figuren nicht nur nicht erwähnt, sondern diese werden mit den schon früher im Schiff befindlichen spätbarocken Konsol-

figuren üblicher Art zusammengeworfen und summarisch mit „Anfang 18. Jahrhundert“ datiert.

2. Die am Hochaltar verbliebene Plastik wird (wie in der älteren Ausgabe) J. Gerolt zugeschrieben, von den Ergebnissen der oben genannten Fachliteratur nichts beigefügt.

3. Bei der Restaurierung des Jahres 1947/48 war das Gnadenbild am Hochaltar so weit hinaufgehoben worden, daß das Altarblatt — von Franz de Neve 1673 — ganz entfernt werden mußte. In der Neuauflage ist dieses Bild aber noch immer als Sehenswürdigkeit aufgeführt, ja sogar das Thema — Mariä Himmelfahrt — dazu ergänzt.

4. Die Meisternamen der beiden Altarbilder an der Chorwand, Neve und Roethiers (1673 bzw. 1724!) sind verwechselt.

5. Vom barocken Altar der ersten linken Seitenkapelle war in der älteren Auflage nur die Plastik von Simeon Friess von 1676 genannt, das Altarbild des Spätnazareners Stieff als unerheblich übergangen worden. In der Absicht, diese Lücke auszufüllen, trug der Bearbeiter aus der Kunsttopographie von 1916 nach: „Bild Hl. Familie von Sebastian Stieff 1866.“ Seit 1947 ist jedoch wieder das ursprüngliche, ab 1866 im Kloster St. Peter aufbewahrte typisch barocke Altarbild von Franz Pereth von 1677 eingesetzt.

6. Die gesamte bedeutende, in den älteren Auflagen enthaltene Kalvarienberganlage mit all ihren Kapellen und zum Teil wertvollen Skulpturen sowie die am Fuße des Berges befindliche St.-Nepomuk-Statue von Pfaffinger, wurden in der Neuausgabe vergessen. Abschließend sei die Frage erhoben: Hat der Bearbeiter die Veränderungen bei Punkt 1 und 5 nicht gemerkt oder hat er die am Stadtrand von Salzburg gelegene Kirche gar nicht besucht. Ich wage nicht, zu entscheiden, welche Antwort die gravierendere ist.

Als nächstes sei die Bearbeitung der Burgen besprochen. Für diese sind unglücklicherweise burgenkundliche Sammelbegriffe von Bautypen und größeren Zeiträumen verwendet worden, wie sie zur Herausstellung von typenmäßiger, zeitlicher oder örtlicher Übersicht, Dichtigkeit usw. gebraucht werden und bei denen es nicht darauf ankommt, ob die eine oder andere Angabe genau stimmt. Solche Kategorien beziehen naturgemäß auch die abgekommenen Burgen sowie manche Hypothesen ein. Bei der Behandlung einer bestimmten Burg sind aber vor allem die speziellen Daten und Befunde am Platz.

Hier wurden nun diese Sammelbegriffe, von denen die meisten gleich drei und vier Jahrhunderte umspannen, bei fast allen Burgen des Landes eingesetzt, von den erhaltenen über die Ruinen bis zu den fast oder ganz verschwundenen (z. T. vielleicht nur hypothetischen), wie z. B. in Arnsdorf, Berndorf, Buchberg, Fürberg, Dorfgastein usw., welche in ein Handbuch des sehenswürdigen Kunstbestandes gar nicht hineingehören. Bei einigen Burgen werden uns diese Sammelbegriffe als einzige Auskunft gewährt, bei anderen zu den — hier einzig maßgebenden — Daten und Befunden noch hinzugesetzt! So entstehen monstruöse Beschreibungen, wie z. B. in Weißpriach: „Hervorgegangen aus Turmburg 9.—12. Jh., 11. Jh. Ausbau zur Hausburg (11.—13. Jh.), im 13. Jh. Umbau zur Hausburg des 12.—14. Jh. Nur mehr spärliche Reste des Berchfrit aus dem 13.—14. Jh. erhalten.“ (Dieser letzte, an sich völlig ausreichende Satz ist aus der älteren Auflage übernommen.) In einigen Fällen sind diese Kategorien eingesetzt, obwohl ihnen die örtlichen Tatsachen widersprechen: z. B. die Burg Goldegg ist laut Urkunde 1323 an diesem Platz neu erbaut worden. Und was soll man zu der höchst seltsamen, hierorts gänzlich unbekanntem Geschichte des Lustschlosses Leopoldskron sagen?! Einigen Burgstellen sind Höhenangaben beigegeben; doch dürften diese mit den Entfernungen vom Ortskern verwechselt worden sein; denn z. B. Arnsdorf und Berndorf, welche 444 bzw. 549 Meter hoch liegen, haben weit und breit keine Erhebungen von 900 bzw. 1100 Metern. Der Bearbeiter scheint schließlich selbst unsicher geworden

zu sein, da er nur Burgstellen mit den Buchstaben A bis F mit solchen „Höhenangaben“ versieht und dann damit aufhört.

Zum Schluß seien noch einige typische Beispiele herausgegriffen: Bischofshofen hatte nie mit St. Peter zu tun, sondern war bis 1217 ein Kollegiatstift und gehörte seitdem immer zum Bistum Chiemsee. Was ist übrigens eine „völlige“ Inkorporierung? Der Wappenobelisk in Hallein existiert nicht mehr, die dortige Augustinerkirche wurde nicht durch Bomben zerstört. In Klausegg sind zwei verschiedene, weit voneinander liegende Anlagen durcheinandergeworfen. Beim Anna-Altar in Mariapfarr hat die Streichung der Jahreszahl 1680 den nachfolgenden Satz sinnlos gemacht usw. Von den in der alten Auflage enthaltenen und nun vergessenen Werken seien genannt: Die Grabmäler der Erzbischöfe (!) im Dom (Österr. Kunsttopographie, Bd. IX, S. 36—41) und die Krypta in Nonnberg, eine der größten und bedeutendsten gotischen Unterkirchen überhaupt.

Der Fremde ist wirklich zu bedauern, der auf Grund des neuen Handbuchs zum Beispiel den Burghügel von Plankenau ersteigt, um die angekündigte romanische Kapelle, das Renaissanceschloß usw. zu sehen, und dort nur Grashügel findet, oder in der Morzger Kirche nach den beschriebenen zwei gotischen Flügelaltären und vier barocken Seitenaltären fahndet, oder endlich, der in Salzburg dem Stern nachklimmt, welcher statt wie früher vor die Johannesspitalskirche (Fischer v. Erlach—Rottmayr) versehentlich vor das unbedeutende Johanneskirchlein gesetzt worden ist. Nebenbei gesagt, wurde dieses aus Gedankenlosigkeit mit dem Kapuzinerberg mitentnazifiziert und ist doch seit jeher nur als „am Imberg“ bekannt.

Aber auch die bloße Revision ist mangelhaft, und es erweckt Erstaunen, daß die Herausgeber diese Fehler nicht wenigstens in den Korrekturbögen abgefangen haben. Beispiele: Die Domunität, Erzbischof Harrach baute nicht von 1610—14, sondern 1710—14, die Oberndorfer Kirche wurde nicht 1609, sondern 1906 gebaut; bei Schloß Goldegg rutschte die Arbeitsnotiz „zu Schloß“ versehentlich in den Text usw.

Es steht zu befürchten, daß im Vertrauen auf die Zuverlässigkeit des Handbuchs mancher Fehler von der Fachliteratur, von den örtlichen Publikationen und den einheimischen Führern übernommen wird und nicht so leicht mehr auszurotten ist, und weiter, daß das Ansehen des österreichischen Dehio bei den vielen Kunstfreunden, die Salzburg besuchen, Schaden erleidet. Moy

Bernhard Koch, *Der Salzburger Pfennig*. (Wiener) Numismatische Zeitschrift, 75. Band (1953). S. 36—73, 2 Tafeln.

Außer der in diesen Mitteilungen vor 73 Jahren (1882) erschienenen Arbeit Gustav Zellers über des Erzstifts Salzburg Münzrecht und Münzwesen (in erweiterter Form 1883 auch selbständig herausgegeben), die aber die Zeit des Mittelalters auch nur wenig eingehend behandelt, ist bisher die mittelalterliche Numismatik Salzburgs noch niemals zusammenfassend bearbeitet worden. Es ist deshalb freudigst zu begrüßen, daß sich der Autor dieser schwierigen Aufgabe in einem, wie er bescheiden sagt, „ersten Versuch“ unterzogen hat; schwierig besonders deshalb, weil Münzfunde, das wesentlichste Hilfsmittel numismatischer Forschung, in unserem Gebiet sehr selten sind.

In Salzburg wurde zunächst, belegt seit Anfang des 10. Jahrhunderts, nur von den Bayernherzogen geprägt. Mit der Münzrechtverleihung von 996 setzt dann die erzbischöfliche Prägung ein, die zunächst bis 1060 nachweisbar ist. Von dort bis in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts mangelt jede Spur einer solchen. Dann gegen die Jahrhundertmitte setzt sie wieder ein, aber nicht in der Hauptstadt, sondern in Laufen an der Salzach, dem wichtigen Umschlagplatz für Salz, allerdings damals nicht, wie der Verfasser meint (S. 37), für Halleiner, sondern für Reichenhaller Salz. (Im Gegenteil, die Zeit des Aufkommens der Halleiner Saline (um 1190) fällt gerade mit dem Ende der Münzstätte Laufen

und der Wiederaufnahme der Prägung in Salzburg zusammen, welche Tatsachen demnach in einem ursächlichen Zusammenhang stehen mögen.) In Salzburg wird dann ununterbrochen bis um 1400 gemünzt. Während des 15. Jahrhunderts aber scheint nur von den Vierziger- bis in die Sechzigerjahre eine Prägetätigkeit aufrecht erhalten worden zu sein.

In den folgenden Abschnitten behandelt der Verfasser die Edelmetallbeschaffung, Salzburger Mark, Zählweise, Schrot und Korn der Pfennige und das Verhältnis zu anderen Geldsorten. Ausführlich geht er dann auf den Geldumlauf im Lande und das Verbreitungsgebiet Salzburger Münzen außerhalb des Salzburger Territoriums ein (S. 43 ff.), unter Zugrundelegung sowohl urkundlicher Nachrichten wie der Münzfunde. Dabei wird unter anderem der 1937 bei Fuschl gemachte Fund erstmals publiziert (S. 51 ff., Anm. 119). Das Gebiet des Salzburger Pfennigs — bis zum erobernden Vordringen des Wiener Pfennigs von der Mitte des 14. Jahrhunderts ab — läßt sich mit dem Lande Salzburg nördlich der Tauern ohne das Zillertal und dem südöstlichen Bayern umschreiben. Zur genaueren Grenzbestimmung in letzterem Gebiet könnten noch die Urbare saec. XIV. des Klosters St. Peter, wo die Gelddienste der Güter des Amtes Mühldorf nach Salzburger und Regensburger Pfennigen unterschieden werden, herausgezogen werden. Die in Zusammenhang mit der Schinderlingszeit gebrachte Nachricht von einem Bauernaufstand von 1458 (S. 51) beruht auf einem Irrtum (vgl. LK 81, S. 12, Anm. 18; 93, S. 1, Anm. 2).

Den Abschluß bildet eine genaue und sorgfältige Bearbeitung der einzelnen Gepräge (S. 57 ff.), der eine Liste angeschlossen ist, erläutert durch zwei Abbildungstafeln, in die nur die mit größerer Sicherheit nach Salzburg zu legenden Stücke aufgenommen worden sind. Nicht erwähnt erscheint hier der noch nicht publizierte Pfennig Erzb. Rudolfs (1284—1290) im Salzburger Museum, der angeblich erstmals das Salzburger Stiftswappen zeigt (vgl. *Insignia principum Salzburgensium*. Wien—Zell a. S.—St. Gallen 1948, Einleitung von F. Martin, H. Klein

A. P. Strobel, *The Salzburgers and Their Descendants*. Athens, The University of Georgia Press, 1953, VII u. 318 S.

Es handelt sich hier um eine Neuauflage des vor beinahe hundert Jahren (1855) veröffentlichten Werkes des lutherischen Pfarrers, der in den Jahren 1844 bis 1849 die Salzburger Gemeinde Ebenezer betreute. Da das Buch seinen Glaubensbrüdern gewidmet ist, kann über die religiöse Färbung kein Zweifel bestehen.

Die Neuauflage hat ihre Licht- und Schattenseiten. Es ist erfreulich, daß die Bedeutung der Salzburger in Georgia durch die Veröffentlichung dieses schon lange vergriffenen Buches erneut anerkannt wird. Auch ist zu begrüßen, daß die Geschichte dieser kleinen Gruppe emsiger, tatkräftiger und recht-schaffener Menschen, die zur ökonomischen, politischen, sozialen und moral-religiösen Entwicklung der Kolonie von Georgia erheblich beigetragen haben, nun dem allgemeinen Leser zugänglich gemacht wurde. Schließlich darf wohl auch angenommen werden, daß dieses Buch eine Reihe von Forschungsarbeiten, die neues Licht auf dieses Thema werfen, anregen wird.

Leider sind die ersten zwei Kapitel, die sich mit der Emigrationsvorgeschichte befassen, irreführend, da geschichtlich nicht nur ungenau, sondern oft auch falsch. Man muß daher fürchten, daß solche unhistorische und unkritische Behauptungen, von anderen übernommen, weitere Verbreitung finden werden. Solche falschen Angaben sind z. B.: „Die Salzburger sind Abkömmlinge der Waldenser“ (S. 25). Sie wurden „vertilgt“ und „gejagt wie wilde Bestien, von Abgesandten Roms hatten sie jede Grausamkeit und Unwürdigkeit, die des Menschen Gemeinheit nur ersinnen konnte, zu erleiden“ (S. 27). „Einige von ihnen wurden mit Pulver gesprengt, andere in Häuser und Scheunen getrieben und erstickt oder in den Flammen ihrer eigenen Wohnungen ver-

brannt“ (S. 28). Zur Zeit des „herrschenden Bischofs Maximilian Gaudolph“ (sic!) wurden zur Bekehrung der Protestanten „Tortur und fürchterliche Drohungen angewendet“ (S. 32). „Das Erzstift von Salzburg umfaßte um diese Zeit (1730) die Suffragane von Friessingen, Ratisbon, Passau, Chiemre, Seckau, Lavant, Briscen, Gurk und Neustadt“ (S. 41). „Dieses Erzbistum war damals der östlichste Bezirk (district) von Bayern“ (S. 41). Die Stadt wurde von „Attila im Jahre 448 zerstört“, „war der Geburtsort des berühmten Paracelsus“, und „ist die einzige Festung in Oberösterreich“ (S. 42). Es erübrigt sich fortzufahren. Auf zwei der erwähnten Irrtümer wurde bereits an anderer Stelle Bezug genommen. Sie scheinen in neuer Formulierung im Vorwort zur Neuausgabe auf: „Die Stadt Salzburg wurde von Attila im 5. Jht. zerstört... und um 1700 war sie die einzige militärische Befestigung in Nordösterreich“ (S. VI).

Ein kurzes Vorwort, ein Anhang und ein Index wurden von Edward D. Wells Sr. der Neuauflage beigelegt. Der Anhang enthält eine Liste der Eheschließungen jener Männer, die in Stobels Arbeit erwähnt und im *Ebenezer Record Book* (Savannah, 1929) verzeichnet sind. Die Namen derjenigen Salzburger, die auch in E. Merton Coulter and Albert B. Saye (Herausgeber), *A List of the Early Settlers of Georgia* (Athens, 1949) angeführt sind, sind mit Sternchen gekennzeichnet. Diese Hinzufügungen sollten genealogische Forschungen wesentlich erleichtern.

(Es sei noch erwähnt, daß der Buchbesprecher zur Klärung der Emigrationsvorgeschichte eine kurze Schilderung der Vorgänge verfaßt hat, die demnächst unter dem Titel „A Brief Survey of Protestantism in Archiepiscopal Salzburg and the Emigration of 1732“ in einem der Hefte des *Georgia Historical Quarterly* veröffentlicht werden wird.)

Felix F. Strauss, Hofstra College, New York

Ignaz Zibermayr, *Die Rupertlegende. Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung*. 62. Band, 1954. S. 67—82.

Der Autor wiederholt hier im wesentlichen unverändert die seinerzeit in seinem großen Werk, *Noricum Baiern Österreich* (1944), aufgestellten Thesen über Leben und Wirken des hl. Rupert (vgl. diese Mitteilungen, Jg. 84/85, 1944/45, S. 180 ff.), ohne sich mit den von verschiedener Seite dagegen erhobenen Einwänden auseinanderzusetzen. Fallen ließ er nur seine Hypothese von der irischen Abkunft des Bischofs.

H. K.

Die Ehrenbürger der Landeshauptstadt Salzburg. Katalog zur 10. Sonderausstellung, 9. April 1954, im Museumspavillon. Verfaßt von Dr. Josef Gaßner, unter Mitarbeit von H. Holzbauer. Bildzusammenstellung und Gestaltung der Ausstellung Dr. Franz Fuhrmann.

Der Katalog zu dieser gelungenen Ausstellung, die einen schönen Überblick über ein gutes Stück Stadtgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts bot, ist durch die reiche Bebilderung und die sorgfältig gearbeiteten und mit Quellenangaben und Literaturhinweisen versehenen biographischen Notizen über die 65 Ehrenbürger selbst ein wertvolles und nützliches Nachschlagewerk geworden.

Der Verfasser hat die Redaktion ersucht, zu Ernst Schilling (11) folgende erst nachträglich bekannt gewordene biographische Notizen nachzutragen: Geb. 25. 12. 1809 in Lofer als Sohn des Zollbeamten Jakob Schilling, der später zum Hauptzollamt nach Salzburg versetzt wurde. Studierte in Wien Medizin und ließ sich dort als Arzt nieder. Nach 1850 nach Amerika ausgewandert.

H. K.

Ludwig Friedrich Graf zu Pappenheim, *Die Fahne des Regiments „Salzburg“, Spanischer Erbfolgekrieg 1705—1709* (Erzbischof Graf Thun). — *Fahne des Regiments Jung-Öttingen 1715—1718*. Pappenheim 1954, 4 S.

Der Verfasser, ein Spezialforscher auf dem Gebiete des Fahnen- und Uniformwesens, gibt in zwangloser Reihenfolge Farbbilder alter Fahnen mit Erläuterungen heraus. Diesmal kam auch Salzburg zum Zuge, mit der Abbildung eines salzburgischen Infanteristen und eines Unteroffiziers aus der Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges. Letzterer ist mit einer der drei Kompaniefahnen in Händen dargestellt, die sich von den ursprünglich zehn, mit denen das Salzburger Reichskontingent damals ins Feld zog, noch erhalten haben. Sie befinden sich auf Schloß Sieghartstein im Besitze der Nachkommen des Regimentskommandanten Oberst Graf Max Wolf Überacker.

H. K.

Bruno Spitzl, Die Rainer; Als Feldkurat mit IR. Nr. 59 im Weltkrieg. II. Aufl., 16 Bilder, 350 S., Salzburg.

Der weit über die Grenzen seiner Heimat bekannt gewordene Feldkurat des Salzburger Hausregimentes Nr. 59, Pater Bruno Spitzl, OSB, hat dieses Werk dem Gedächtnis und der Erinnerung an alle gefallenen „Rainer“ gewidmet. Die erste Auflage, 1938 erschienen, litt unter den Zeitverhältnissen und war nur einem kleinen Interessentenkreis zugänglich. Die zweite und erweiterte Auflage stellt so einen wertvollen Beitrag zur neueren Geschichte Salzburgs dar.

W. K.

Johann Michael Rottmayr, Werk und Leben. Salzburg 1954 (Katalog der Gedächtnisausstellung in der Salzburger Residenz zu seinem 300. Geburtstag).

Die genannte Broschüre ist nicht nur der übliche Katalog einer vorübergehenden Ausstellung und damit — bis auf einige bedeutsame Erläuterungen zu einzelnen Werken — selbst nur von vorübergehender Bedeutung. Sie enthält einmal aufschlußreiche Abhandlungen über Rottmayr, seine Stellung innerhalb der Barockmalerei, seine Handzeichnungen und seine Deckenmalereien (von Fuhrmann, Heinz, Hubala und Mrazek). Sie gehört aber vor allem zu den Salisburgensien von bleibendem Wert; denn sie bringt eine Beschreibung der Prunkräume der Salzburger Residenz mit der vollständigen Themenbezeichnung der vielen Deckenbilder von Rottmayr und Altomonte und erstmalig der nicht einmal in der Kunsttopographie einzeln benannten Stuckreliefs aus dem Leben Alexanders; zur Orientierung ist ein Residenz-Grundriß beigegeben, aus dem Lage der einzelnen Reliefs und Bilder hervorgeht. Weiter bringt sie eine Zusammenstellung der Werke Rottmayrs in Stadt und Land mit einer kartographischen Übersicht der Werke in der Stadt. (Es würde freilich den dauernden Wert dieser Liste erhöhen, wenn sie auch die vorübergehend in der Ausstellung befindlichen Salzburger Werke — natürlich mit einem entsprechenden Vermerk — enthielte; auch sind die Zeichen der Übersichtskarte zu kompliziert gewählt.) Eine wertvolle Beigabe stellen die 36 schönen Bildtafeln dar, für Salzburg um so mehr, da 23 davon Werke aus der Stadt, dem Lande Salzburg und dem bis 1802 zum Erzstift gehörigen Rupertiwinkel, Rottmayrs Heimat, wiedergeben.

Moy

Dr. Josef Mühlmann und Dr. Ernst Köller, Hans Makart und seine Zeit. Ausstellungskatalog 1954 der Salzburger Residenzgalerie.

Der Katalog enthält außer den üblichen Angaben zu den ausgestellten Gemälden (152 Nummern) Einführungen von Josef Mühlmann: Hans Makart, sein Leben — seine Kunst; Fritz Novotny: Anton Romako, und Ernst Köller: Kunst und Künstler der Makartzeit. Überdies sind für die Zeitgenossen Makarts Kurzbiographien mit treffenden Charakterisierungen der einzelnen Künstler beigegeben. 32 Abbildungen erhöhen den Wert der Broschüre und stellen eine erwünschte Ergänzung zum Makart-Katalog von 1940 dar. Da nur ein Katalog dem kurzlebigen Geschehen einer Ausstellung die Flüchtigkeit nimmt und Dauer verleiht, verdienen die großen Bemühungen der Salzburger Residenzgalerie um die bisherigen Ausstellungskataloge (1953: Waldmüller, 1954: Faistauer, Rottmayr und Makart) Dank und Anerkennung.

F.

Heinrich Zimburg, Die Kurgäste Bad Gasteins in den letzten 500 Jahren. Sonderabdruck aus dem Bad Gasteiner Badeblatt Nr. 27, 28, 29, 30 und 31 / 1954. Verlag der Kurverwaltung Bad Gastein. 62 SS.

Das vom Verfasser herausgegebene „Bad Gasteiner Badeblatt“ bringt seit Jahren zahlreiche ortsgeschichtlich und heimatkundlich sehr wertvolle Beiträge. Ein besonders umfangreicher erschien hier auch als selbständige Veröffentlichung. Reichst bebildert stellt er, namentlich für das letzte Jahrhundert, eine Art Weltgeschichte im Spiegel des Gasteiner BADELEBENS dar. H. K.

Merian, Salzburg. Das Monatsheft im Hofmann- und Campe-Verlag, 7. Jg., 1954, Heft 6.

Im Rahmen der Städte-monographien der Zeitschrift „Merian“ ist dieses Heft Salzburg gewidmet und enthält eine Reihe von Beiträgen namhafter Autoren. Franz Fuhrmann betrachtet Salzburg in seinem Beitrag als architektonisches Gesamtkunstwerk. Herbert Klein gibt unter dem Titel „Die großen Regenten“ einen Überblick über die Entstehung des geistlichen Staates und würdigt die Landesfürsten des Mittelalters, was um so erfreulicher ist, als gerade diese Gestalten durch die leuchtenden Namen der Barockzeit unverdient in den Hintergrund gedrängt werden. Derselbe Verfasser stellt Zeugnisse über Salzburg aus dem Schrifttum der Jahrhunderte zusammen. Reiches Bildmaterial vermittelt eindrucksvoll Kunst, Kultur und Landschaft von Salzburg. W. K.

Alois Schmiedbauer, Schönes altes Salzburg. Verlag für Wirtschaft und Kultur, Salzburg (ohne Jahr), XVI SS, und 48 Tafeln.

Im Anschluß an die repräsentativen Bildwerke „Salzburg, Gestalt und Antlitz“ (2 Aufl.), und „Veste Hohensalzburg“, in denen sich der Autor nicht nur als feinsinniger Kunstkennner, sondern auch als hervorragender Lichtbildner ein bleibendes Denkmal schuf, legt Schmiedbauer ein neues Bildwerk vor, das mit dem sorgsam ausgewählten Bildmaterial, der Einleitung und den kunst- und baugeschichtlichen Bemerkungen einen glücklichen Eindruck von Salzburgs Schönheit vermittelt. W. K.

Fridolin Dörner, Der Wandel der Diözesaneinteilung Tirols und Vorarlbergs. Ein Beitrag zur Geschichte des Verhältnisses von Kirche und Staat (mit 6 Haupt- und 7 ihnen beigeordneten Nebenkärtchen). „Tiroler Heimat“, XVII, 1953, S. 41—74.

Die Tatsache, daß die beiden Länder Tirol und Vorarlberg verhältnismäßig junge staatliche Bildungen sind, kommt auch darin zum Ausdruck, daß sie sich — in ihrem Umfang vor 1918 — bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts über die Grenzen von nicht weniger als elf kirchlichen Diözesen erstreckten, die sich auf drei Kirchenprovinzen (Salzburg, Mainz, Aquileja) verteilten. Die verschlungenen und bisher vielfach unbekanntenen Wege, auf denen das Staatskirchentum des 18. und 19. Jahrhunderts und die Umwälzungen der napoleonischen Zeit diese komplizierten Verhältnisse bereinigte, legt der Autor in sorgfältigster Weise und unter Beigabe instruktiver Karten dar. Für Salzburg ist natürlich die Geschichte seiner einschlägigen Suffraganbistümer (Brixen, Freising, Chiemsee, später auch Gurk und Trient) besonders wichtig, vor allem aber die Darstellung der vielfältigen Geschehnisse des Tiroler Anteils an der eigenen Diözese in den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. H. K.

Ernst Neweklowsky, Die Schifffahrt und Flößerei im Raume der oberen Donau. 2. Band, Linz 1954, Oberösterreichischer Landesverlag. 516 SS, 116 Bildtafeln.

Dem ersten Band des in diesen Mitteilungen (93, S. 180 f.) bereits gewürdigten wertvollen Werkes ist in kurzem Abstand der zweite gefolgt. Er

behandelt zunächst die Kraftschiffahrt, darunter auch die erfolglosen Versuche, die Dampfschiffahrt auf die Salzach auszudehnen (dazu Abb. 193, 194). Das nächste Hauptstück (8) ist den Menschen gewidmet, den mit der Schiffahrt in Beziehung stehenden Personengruppen, ihren Bräuchen, Sagen, ihrer Sprache usw., darunter befindet sich auch ein Kapitel über das Laufener Schiffertheater (S. 212 ff.). Das 9. Hauptstück, die Bildwerke, bringt vorzüglich eine Übersicht über die erhaltenen Gegenstände der Volkskunst, die Schiffe darstellen oder sonst mit dem Thema zusammenhängen: Siegel, Wirtshausschilder, Tischzeichen, Keramik, Gläser, Marterl usw. Ein 10. Hauptstück, Die Dichtung, beschließt den zweiten Band, der bezeugt, daß es dem Spezialistentum des verdienstvollen Verfassers keineswegs an Vielseitigkeit mangelt. Die Länder an der oberen Donau und ihren Nebenflüssen, darunter Salzburg, sind ihm zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

H. K.

Otto Stolz, *Geschichte des Zollwesens, Verkehrs und Handels in Tirol und Vorarlberg, von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert*. Schlernschriften 108. Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 1953. 116 S., 1 Karte.

Das vorliegende Buch ist eigentlich der Textteil eines großen Gesamtwerkes, das auch eine umfängliche Edition der Quellen zur Geschichte des Zollwesens und Verkehrs umfaßt, die nun selbständig in der Reihe „Deutsche Handelsakten“ der Bayerischen Akademie der Wissenschaften erscheint. Über das Thema hatte Otto Stolz schon als junger Forscher in mehreren Arbeiten gehandelt, nun legt er der Öffentlichkeit ein zusammenfassendes Werk vor, das durch die Unmenge des herangezogenen, fast durchaus neuerschlossenen Quellenmaterials wieder in Staunen setzt, obwohl man von ihm diesbezüglich schon sehr verwöhnt ist. Der Wert der Arbeit ist demnach auch für die allgemeine Wirtschafts- und Verkehrsgeschichte und die der Nachbarländer Tirols ein entsprechend hoher. Salzburg unmittelbar Berührendes ist freilich wenig zu finden, da die ausschlaggebenden Verkehrsrouten beider Länder parallel liefen — über die Konkurrenz Brenner Radstädter Tauern vgl. S. 157 f. — und die Handelsbeziehungen zwischen ihnen wenigstens im Mittelalter keine sehr engen waren. Daß aber die direkte Straßenverbindung Tirol—Salzburg über den Paß Strub für den Frachtendurchgangsverkehr kaum benützt wurde (S. 293), dürfte wenigstens hinsichtlich der Neuzeit nicht ganz zutreffen. Man vergleiche dazu auch die Erwähnung der schweren „Salzburger Wagen“ im 17. Jh. (S. 247, 250). Bemerkenswert ist das Auftreten Salzburger Besucher bei den Meraner Märkten von 1497, S. 215.

H. K.

Herbert Klein, „Beschlagenes Gut“. Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. 40. Band (1954), S. 327—337.

Versucht den bisher ungeklärten Ausdruck der spätmittelalterlichen Zolltarife an der Salzburger Alpenstraße und östlich davon für Ballenwaren aus Venedig: „Beschlagenes“ und „unbeschlagenes“ Gut, mit der Verpackung der wertvolleren Waren in Baumwolle zu deuten. Dieselben Warenkategorien werden anderwärts wegen der Höhe der Zollsätze „Ganzgut“ und „Halbgut“ genannt (hinsichtlich Tirols vgl. die oben angezeigte Arbeit von Stolz, S. 65 f.).

Herbert Klein, *Noch einmal: Die Weinsaumdienste in Nordtirol und Bayern*. Tiroler Heimat, 17. Bd. (1953), S. 133—139.

Der Verfasser verteidigt hier seine in früheren Aufsätzen (Landeskunde 90, S. 37 ff.; 92, S. 193) aufgestellten Thesen gegen die von Matthias Mayer in seinem Buch: *Der mittelalterliche Weinbau im Nordtiroler Unterlande* (Schlernschriften 95, 1952) erhobenen Einwände. Auf S. 134 f. ist von dem ehemaligen Weinbau der Güter Weingarten am Fuße des Salzburger Mönchsberges und im Dorf Ulrichshögel (Ortsteil Weinzürl) auf dem Högelberg die Rede.

**Hermann Wopfner**, *Bergbauernbuch. Von Arbeit und Leben des Tiroler Bergbauern in Vergangenheit und Gegenwart*. I. Band, 2. Lieferung. Tyrolia Verlag, Innsbruck—Wien—München 1954. 312 S., 45 Abb., 4 Karten.

Die zweite Lieferung des monumental angelegten Werkes gleicht der ersten (siehe diese Mitt., Jg. 92, S. 194) an innerem Gehalt und äußerem Umfang und ist wie diese nicht nur für das behandelte Land, sondern auch für die Beurteilung der gleichgelagerten Verhältnisse Salzburgs von eminentem Wert. Sie enthält das zweite Hauptstück: Von der Teilung der Güter und Übervölkerung, das, ausgehend von den Fragen der Güterteilungen, des Anerbenrechts und der Hausteilung, zu einem Versuch einer Geschichte der Bevölkerungsbewegung überleitet. Ein Kapitel: Von einigen Folgen der Übervölkerung, beschließt das Ganze. In diesem behandelt der Autor besonders eingehend die bäuerlichen Gewerbe und auch die verschiedenen Arten des Wanderhandels, darunter auch (S. 392 f.) den der „Öltrager“ des Zillertals und (S. 394 f.) den der Bewohner des Defereggentals, beides früher salzburgischer Gebiete. H. K.

**Ferdinand Tremel**, *Der Frühkapitalismus in Innerösterreich*. Graz, Leykam-Verlag 1954, 175 S., 19 Abb., 1 Karte.

Der bekannte steirische Wirtschaftshistoriker gibt hier eine eingehende Darstellung der Zeit des Frühkapitalismus (15. und 16. Jahrh.) in den innerösterreichischen Ländern Steiermark, Kärnten und Krain, wobei er gleichmäßig die Auswirkungen dieses neuen Wirtschaftsdenkens auf Landwirtschaft, Bergbau, Industrie, Handel und Finanzwesen darstellt. Das behandelte Gebiet liegt zwar etwas abseits von den damaligen großen Wirtschaftszentren, stand aber namentlich durch sein blühendes Bergwesen (vor allem steirisches Eisen, Kärntner Blei und Krainer Quecksilber) mit diesen in enger Berührung. Für das benachbarte Salzburg ergeben sich zahlreiche Parallelerscheinungen, besonders beachtlich ist diesbezüglich das Kapitel über den Niedergang von der Mitte des 16. Jahrhunderts ab (S. 148 ff.). Unmittelbar unser Land Berührendes bringen die Angaben über die Beteiligung Salzburger (Weitmoser, Zott, Herzog Ernst, Mooshamer) am innerösterreichischen Bergwesen (S. 70 ff.) und das Kapitel über den Handel (S. 96 ff.), dessen Wege nach Oberdeutschland über Salzburg führten. Der innerösterreichische Fernhandel stand seit dem Beginn des letzten Drittels des 15. Jahrhunderts unter der Vorherrschaft oberdeutscher Kaufleute, zu denen im gewissen Sinn auch die von Salzburg zählten. Schon 1418 beschwerten sich die Bürger der steirischen Städte und Märkte, daß die „Schwaben“ und die „gest aus den reichstetten und von Salzburg“ ihnen durch ihren Handel schweren Schaden zufügten. H. K.

*Jahrbuch der Stadt Linz 1954*, Linz 1955, LXXVI und 622 S.

Die Publikation des Magistrates der Stadt Linz bringt in nunmehr schon gewohntem Umfang neben dem umfangreichen Tätigkeitsbericht des Kulturamtes eine Fülle von Abhandlungen zur Stadtgeschichte. Hertha Awecker (Linz) bearbeitet dabei in Ergänzung zum Jahrbuch 1952 (Amt Nonnberg „enhalb der Dunaw“) diesmal „Die Besitzungen des Stiftes St. Peter in Linz“. Diese Arbeiten sind ein Ergebnis der „Linzer Regesten“, die das in fremden Archiven lagernde archivalische Material zur Linzer Stadtgeschichte anführen und somit der Forschung zugänglich machen. Neben St. Peter hatten sich ja bekanntlich auch das Salzburger Domkapitel und das Stift Nonnberg Niederlassungen innerhalb der Stadt und auch Grunduntertanen in der Umgebung geschaffen. W. K.

*Die ältesten steirischen Landtagsakten 1396—1519, Teil I, 1396—1452*. Bearbeitet von Burkhard Seuffert und Gottfriede Kogler. Graz—Wien—München, Verlag Stiasny G. m. b. H., 1953. (Band III der Quellen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark, hsg. v. d. Hist. Landeskomm. f. Steiermark.) XXII u. 147 S.

In langjähriger mühsamer Arbeit wurden hier alle Akten und Urkunden zusammengetragen, die sich auf die ältesten steirischen Landtage — manchmal auch nur vermutete — oder auch auf habsburgische Ländertage beziehen oder hindeuten, da für diese Frühzeit natürlich kein geschlossener Bestand von Landtagsakten vorliegt. Die dankenswerte Edition bringt auch manches Salzburgerische. Besonders interessant im Hinblick auf die Tendenz Herzog Ernsts des Eisernen, dem Erzbischof von Salzburg hinsichtlich seiner Herrschaften in Steiermark und Kärnten die Landstandschaft aufzuzwingen, ist die S. 58 veröffentlichte Rüstungsordnung gegen Hussiten und Türken. Sie beginnt mit einem Anschlag von 300 zu Pferd und 400 bis 500 zu Fuß, die der Herzog dem Erzbischof „auch als vogt und Herr desselben stift“ vorgeschrieben hat. Späterhin war das Landesaufgebot in Steiermark nach Pfarren und anderen kirchlichen Einteilungen organisiert: S. 102 ein Rüstungsaufgebot von 1445 an die Pfarrer von Haus und Gröbming (die ihre Sitze in salzburgischen Herrschaften hatten), S. 128 ein solches von 1446 an die Pfarrer „des tumbrost zu Sazburg verwesung“ (= des steirischen Anteils des Archidiakonats Salzburg, Ennstal—Paltental). Vermerkt sei auch noch die Einführung eines einheitlichen Weinausschankmaßes für Steiermark, das Grazer Maß heißen und die Größe haben soll, „als salzburger mass ist“, von 1445, S. 108.

H. K.

Benno Hubensteiner, *Die geistliche Stadt. Welt und Leben des Johann Franz Eckher von Kapfing und Lichteneck, Fürstbischofs von Freising*. Richard Pflaumverlag München 1954. 291 S., 8 Tafeln, 15 Textabb.

Dem bedeutendsten Freisinger Kirchenfürsten der Neuzeit Johann Franz Eckher (1695—1727), seinem Wirken und seiner Zeit ist hier eine ausführliche und tiefeschürfende Monographie gewidmet, die ein wertvolles Kulturbild aus der fast vergessenen Welt der kleineren geistlichen Fürstenstaaten bietet. Der dem kleinen Landadel Entsprossene stand als Kuntmäzen und Bauherr seinen hochadeligen Salzburger Zeitgenossen Thun und Harrach nicht nach, übertraf sie aber durch seine wissenschaftlichen Interessen. Selbst als Antiquar und Genealoge eifrigst tätig, hat er sich namentlich als Entdecker und Förderer des Historikers Meichelbeck auf dem Gebiete der Geschichtswissenschaft ein dauerndes Denkmal geschaffen. In politischer Beziehung ist bemerkenswert, wie die Reichsverfassung auch damals noch einem so zwerghaften, von einem übermächtigen Territorialstaat ganz umschlossenen Fürstentum, allerdings unter einem besonders tüchtigen Herrn, eine relativ unabhängige Haltung ermöglichte.

Für Salzburger ist besonders auch der Abschnitt über die Stellung der „Salzburger Theologie“ in Freising lesenswert (S. 165 ff.).

H. K.

*Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs*, 7. Band, herausgegeben von der Generaldirektion; Verlag Ferdinand Berger Horn, Wien 1954, 592 S.

In dem voluminösen 7. Band werden dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung als Festgabe zur Hundertjahrfeier 25 Beiträge aus der Feder österreichischer Archivbeamter gewidmet. Anna Coreth (Wien) hebt in ihrer Arbeit „*Pietas Austriaca*“ — Wesen und Bedeutung habsburgischer Frömmigkeit in der Barockzeit — besonders die Wichtigkeit hervor, die der Religiosität bei katholischen Staatstheoretikern und Publizisten habsburgischer Richtung beigemessen wurde. Diese Tatsache finden wir auch in Salzburg im 16. Jhdt., und zwar beschäftigt sich Eb. Wolf Dietrich in seinen nachgelassenen Schriften ausführlich mit diesen Gedanken.

Walter Goldinger (Wien) handelt über „Die österreichischen Archive und die Geschichtswissenschaft“ und zeigt dabei die Bedeutung der Archive innerhalb der Geschichtswissenschaft auf. Wie sehr es auf die Persönlichkeit des Archivars ankommt, zeigt der Verfasser am Beispiel Ignaz Zibermayer für Oberösterreich. Wir möchten diesem Beispiel gern Franz Martin für Salzburg

an die Seite stellen, der in umfassendem Maße zum Geschichtsschreiber seines Heimatlandes wurde.

Paul Mechtler (Wien) handelt über „Die staatliche Förderung des Fremdenverkehrs in Österreich bis zur Errichtung eines Ministeriums für öffentliche Arbeiten im Jahre 1908“. Die Feststellung ist interessant, daß die Initiative zur Förderung von Steiermark und hier wieder in erster Linie von der Südbahngesellschaft ausging. Salzburg, das ja schon im ausgehenden 18. Jhd. Fremdenverkehr zu verzeichnen hatte, propagierte vor allem schon 1869 in der Denkschrift der Handels- und Gewerbekammer den Bahnbau zur Erschließung der Landschaft, um mit der Schweiz konkurrenzfähig zu werden. Sonst scheint dem Lande an sich an einer staatlichen Förderung nicht viel gelegen gewesen zu sein.

W. K.

Atlas von Niederösterreich, herausgegeben von der Kommission für Raumerforschung und Wiederaufbau der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien. Druck und Auslieferung: Kartographische Anstalt Freytag-Berndt und Artaria, Wien; redigiert von Erik Arnberger, 2., 3. und 4. Doppellieferung 1952—54.

Dieses große Unternehmen ist seit der ersten Doppellieferung 1951 (LK. 92. Bd., 1952, S. 197) nunmehr bis zur vierten Doppellieferung gediehen, so daß zur Zeit 80 Blätter dieses Werkes vorliegen. Die Anlage umfaßt weite Gebiete der Landwirtschaft, Industrie, der historischen Entwicklung und anderer Zweige der Wissenschaft. Bemerkenswert ist die Weinbaukarte, zumalen ja das Erzstift Salzburg nachweisbar zu den ältesten Weinbau-Besitzern gehörte. Auch Karte und Verzeichnis der verödeten Orte sind interessant, da es diese Erscheinung in Salzburg in dieser ausgedehnten Form nie gegeben hat.

W. K.

Hinterglasmalerei aus alter und neuer Zeit. Katalog der 13. Sonderausstellung des Salzburger Museums Carolino Augusteum. Selbstverlag des Museums.

Der von Frau Dr. Friederike Prodingler verfaßte Führer durch die von ihr im Herbst 1954 gestaltete Ausstellung ist in zweierlei Hinsicht bemerkenswert: Erstens durch die ausführliche typologische Beschreibung jedes ausgestellten Bildes, die weder auf Farbgebung, Bildgröße noch Rahmen vergißt und damit nicht nur einen formreichen Querschnitt durch das auf alt-salzburgischem Boden gesammelte Bildmaterial, sondern auch eine für Sammler und Forscher gleich wichtige Hilfe zu wissenschaftlicher Einordnung, Datierung und Herkunftsbestimmung dieses heute so beliebten und begehrten Artikels der Volkskunst gibt; zweitens durch das ausgezeichnet geschriebene Vorwort, das alles Wissenswerte über Entstehung, Blüte und Verfall der Hinterglasmalerei enthält und damit einen in dieser Knappheit und Anschaulichkeit sonst kaum vorhandenen Einblick in die Kulturgeschichte eines volkstümlichen Sachgutes bietet, das volkskundlich allerdings weniger durch seinen künstlerischen Gehalt, als vielmehr durch seine ehemals weitreichende Funktion im wirtschaftlichen und religiösen Leben der breiten Volksschichten von Bedeutung ist. Salzburg war, was die ländlich-hausgewerbliche Bildherstellung anlangt, nur Absatzgebiet der meist aus den Glashüttengegenden des Böhmer- und Bayrischen Waldes stammenden Ware, während eine mehr kunstgewerblich-städtische Glasbildmalerei für die erste Hälfte des 18. Jhdts. auch in Salzburg zu belegen ist. Heute wird die Hinterglasmalerei, deren Farbkraft und Symbolcharakter im Expressionismus neue Auferstehung feierten, in Salzburg von zwei Malern gepflegt: Josef Donhauser befließigt sich mit Erfolg der alten, naiv-volkstümlichen Formsprache, wogegen Erich Wulz neue, eigenständige Wege geht.

Dr. Kurt Conrad

Hanns Koren, *Die Spende, eine volkskundliche Studie über die Beziehung „Arme Seelen, Arme Leute“*. Verlag Styria, Graz, Wien, Köln. 1954.

Aus den fast bis in die erste Christianisierungszeit zurückreichenden Quellen des erzbischöflichen Ordinariats Salzburg schöpft der Verfasser, der ja mehrere Jahre in Salzburg als Leiter des Instituts für religiöse Volkskunde wirkte, das Material für seine eindringliche Studie aus dem Totengedächtnis-Brauchtum. Noch im 20. Jahrhundert kann Altenmarkt im Pongau solche Stiftungen, „Besseres Brot und Bad für die Armen, auch Geld“, verzeichnen. Nach dem Grade des Alters können verschiedene Stadien der Reichung, an der Bahre, am offenen Grab, im Friedhof, an der Kirchentür, im Kircheninneren und am Altar, ja hinter dem Altar sogar, aufgestellt werden. Es werden Gedächtnisfeiern für Klosterinsassen, Armengaben, Bewirtung der Totengäste unterschieden und weit zurück durch das ganze Mittelalter verfolgt. Als besondere Totengedächtnisgabe gelten außer dem Jahrtag die Samstag, die vier Quartemberzeiten, der dritte, siebente und dreißigste Tag nach dem Sterbetag. Die an und für sich schon aus griechischer und römischer Antike bekannte Armenspende zum Gedächtnis des Toten auf lange Zeit gewann im Christentum den geistigen Aspekt der Stellvertretung des Toten und unter Einwirkung des Volksglaubens ganz bestimmte Termine und Formen der Gaben, die bekannten Gebildbrote. Auch die Patengeschenke werden in diesen Zusammenhang der geistigen Totenfürsorge gestellt. Die Armenseelen-Bräuche eröffnen den Weg zum Verständnis der Armenspenden, wenn man die Armen als Stellvertreter der Toten betrachtet. In den mittelalterlichen Bruderschaften wurden bereits beide Hauptaufgaben, Totendienst und Armengabe, vereint gepflegt. Die Wurzeln des Brauches werden aus altchristlichen, aus vorchristlichen Vorformen weiterentwickelten Totenmälern abgeleitet, bei denen die Armen schon den Toten vertraten. Belegt durch verschiedene Volksbräuche auf deutschem Volksgebiet, die sich auf die vorgestellte Mahlzeit mit dem Toten beziehen und auf urmenschliche Glaubensinhalte zurückgehen, ist die „Spende“ ein Opfer an die Toten, wie es auch das über das Mittellateinische aus dem Griechischen ins Deutsche kommende Wort für den Begriff sagt. Entgegen der bisherigen Auffassung beweist Koren, daß die Spende nicht die christliche Umbildung des ehemals heidnischen Totenopfers ist, sondern von Urzeiten her die gleichgebliebene Gabe an die Toten ist, die in Stellvertretung von den Armen heute so wie früher genossen wird. In engen Zusammenhang damit wird die Speisung der Umzugsgestalten gestellt, die als Brauch Reste ehemaliger kultischer Totenzugsdarstellungen sind, wobei Koren die freundlichen Züge des kultischen Totenwiederkehrspieles mehr betonen möchte als die büßenden.

Dr. F. Prodingner

Gustav Gugitz, *Die Wallfahrten Oberösterreichs. Versuch einer Bestandsaufnahme mit besonderer Hinsicht auf Volksglauben und Brauchtum*. Schriftenreihe des Instituts für Landeskunde von Oberösterreich, 7, Linz 1954. Verlag des Amtes der Landesregierung.

Die allzu bescheiden als Versuch hingestellte weitere Arbeit aus dem Lebenswerk Meister Gugitz' bringt wieder eine Überfülle von Anregungen für alle Länder, in denen die Wallfahrtsforschung noch reiche volkskundliche Ausbeute zu bieten verspricht. Der Verfasser rückt dem umfangreichen Arbeitsgebiet, 347 Gnadenstätten verschiedensten Grades, zunächst durch historische Sicht zu Leibe, wobei der vorreformatorische oder nachreformatorische Bestand als wesentlich herausgehoben wird. Manche dieser Orte haben schon im Hochmittelalter geblüht wie das zu Weltruf gelangte St. Wolfgang, von dem es schon 1306 heißt, daß die Völker verschiedener Erdteile dort zusammentrafen. Das mehr von lokaler Bedeutung bestimmte St. Koloman bei Thalgau war auch schon vor 1512 Kultstätte. Die Kultbilder selbst stammen allerdings meist erst aus dem 15. und 16. Jahrhundert, frühere haben sich nicht bis auf uns erhalten. Der Wallfahrtsort Hilkering hatte sogar ein Salzburger Steingußbild aus dem Jahre

1415 zum Kultgegenstand. (Siehe auch Abbildung Tafel V, 12.) Die Materie ist weiterhin nach den Wallfahrtspatronen geordnet, dann nach den Kultformen, wobei nach Quellen — denen Gugitz primäre Tradition im Gegensatz zu Kriß zuschreibt —, Baum- und Steinkulturen unterschieden wird. Als Wallfahrts-motive fungieren Krankheiten, Heiratsanliegen, agrarische Belange und Abwehr von Elementarschäden, leiblichen und geistigen Feinden. Die mit den Wallfahrtsorten verbundenen Legenden werden mit ihren sich vielfach überschneidenden Hauptmotiven übersichtlich nach Weisung, Gründung und anderen Gesichtspunkten geordnet. Ein weiteres Forschungsobjekt ergeben in diesem Zusammenhang die Motivgaben verschiedenster Art, die auch wiederum in Typen der Gattung, des Materials und des Zweckes geschieden werden. Den auch im salzburgischen St. Alban vorkommenden Tonkopfvotiven schreibt Gugitz nur Beziehung auf Kopfleiden zu. Das eigentliche Wallfahrtsbrauchtum mit Ritten, Hebe- und anderen Kultbräuchen ist ein weiterer Gegenstand der außerordentlich anregenden Arbeit, die immer wieder auf die ergiebige Quelle der Mirakelbücher hinweist. Umfangreiche Anmerkungen, Orts-, Personen- und Sachregister erleichtern die fruchtbare Benützung, wie 21 Bildtafeln von zum Teil sehr abgelegenen Kultorten, unbekanntem Kultbildern, seltenen Motivtafeln und -gegenständen die Anschaulichkeit erhöhen. Dr. F. Prodingner

Osterreichische Zeitschrift für Volkskunde. Neue Serie B. 8., Gesamtserie B. 57., Heft 3—4. Aus diesem vorwiegend dem Bundesland Salzburg gewidmeten Heft seien erwähnt:

Herbert Klein, Das Aussterben der Bauern- und Badstuben in Salzburg. Eine amtliche Erhebung über die Badstuben aus dem Jahre 1793 (mit 6 Abbildungen und 1 Karte). S. 97—114. Der mit Zusätzen und Bildern erweiterte Neudruck des in schwerzugänglichem Mitteilungsblatt, Salzburger Heimatwerk, Gemeinschaft für Volks- und Brauchtumspflege, Jahrgang 1 (1943), Folge 2—4, erschienenen Aufsatzes „Schwitzbad (Sauna) noch vor 150 Jahren in Salzburg. Zur Geschichte der Badstuben in Salzburg“, bringt wichtige Daten über die Zeit des Niederganges dieser Kultursitte. Nur in zwei hochalpinen Pflegegerichten, in Rauris und Taxenbach, und im angrenzenden kärntnerischen Mölltal war am Ende des 18. Jahrhunderts noch ein Rückzugsgebiet für die Ostalpenländer zu verzeichnen. Dieses Ergebnis prägt die Verbreitungstafel, die nach den amtlichen Erhebungsergebnissen entworfen ist. Wir erfahren auch noch interessante Einzelheiten über die Art der Verabreichung, die Gründe des Rückganges und schließlich über die Neueinführung und Modernisierung durch den Badearzt Dr. Ignaz Niederhuber in Bad Gastein mit wertvollen kulturgeschichtlichen Einzelheiten.

Leopold Schmidt, Salzburger Heimatdichtung und Volkskunde. S. 115—123. Der Autor stellt die jüngsten Salzburger Heimatdichter in Prosa in den Kreis der in enger Wechselbeziehung mit der Volkskunde stehenden Dichter der Nachbarländer. Während Freumbichlers „Philomena Ellenhub“ die Behäbigkeit des 19. Jahrhunderts im Salzburger Flachgau zum Vorwurf hat, sind die Jugenderlebnisse eines Waggerl im „Jahr des Herrn“ und in der „Fröhlichen Armut“ mit einer Fülle von volkskundlichen Erlebnissen festgehalten. Auf ähnlichen Spuren geht auch Sepp Bacher, der Pongauer, mit dem Buch „Die Kinder vom Dorfplatz“. Den Pinzgau vertritt Georg Eberl mit „Ich war ein lediges Kind“ und „Als ich Jungknecht war“ und gibt damit eine ungewöhnlich stoffreiche Darstellung des Bergbauernlebens. Schmidt tut auch noch einen Blick über die in Salzburg so niedere bayrische Grenze und läßt den Volkskundler Prof. Kriß mit seinem „Berchtesgadner volkskundlichen Schriften“ und Hanns Angerer, einen jungen, von ihm geförderten Bauern, mit seinem in Berchtesgadener Mundart geschriebenen Werk „Im Schatten des Hohen Göll“ zu Worte kommen.

Elfriede Lies, Ein Wetteranzeiger aus Ferleiten (mit zwei Abbildungen). S. 137—138. Die Autorin beobachtete in Ferleiten im Juli 1950 ein vermutlich auch noch heute vorhandenes Bauernbarometer und beschreibt sein Aussehen und Funktionen genau nebst Abbildungen. Die gleiche Art, das an einer Darmseite hängende Doppelgesicht aus Holz, ist heute noch im Volkskundemuseum in Hellbrunn in Verwendung und mit dem von Lies nach dem Jahresbericht des Städtischen Museums Carolino Augusteum in Salzburg, 1905, S. 66, angeführten identisch, also aus dem Gaferlbauernhaus zu Bruck im Pinzgau.

Dr. F. Prodingner

Marianische Wallfahrten in Österreich. Katalog, Österr. Museum für Volkskunde Wien, 1954, im Selbstverlag.

Bei der reichen und schön gestalteten Ausstellung des Österr. Volkskundemuseums in Wien anlässlich des Marianischen Jahres zeigte es sich, daß das ehemalige geistliche Erzstift Salzburg zum Thema sehr viel beitragen konnte. Im Katalog scheinen oft heute schon sehr in Vergessenheit geratene ehemalige Marienkultstätten in Gebetszetteln, Andachtsbildchen, Motivbildern, bildlichen und plastischen Darstellungen wiederholt auf. Ich erwähne nur Maria Wald im Oberpinzgau, die Tannenmuttergottes von Altenmarkt, Maria Hilf im Wunderbaum bei den Salzburger Franziskanern, Maria auf dem Anger bei Velm in Mittersill, die Muttergottes von Stuhlfelden, das Gnadenbild vom Markt Mittersill, St. Maria Maior im Bergl auf der Gstättn, das Bocksteiner Gnadenbild und das von Leogang, die St. petrische Ährenkleidmadonna, Maria Loreto bei Radstadt, Maria Hilf bei den Kapuzinern in Werfen, Maria Elend in Embach, die schmerzhaftige Muttergottes von St. Johann im Pongau, Maria auf dem Eis in Bruck im Pinzgau, Maria im Sternenmantel bei den Kapuzinern in Radstadt, das gürtelverleihende Marienbild von Hollersbach und Mattsee. Selbstverständlich sind die auch heute noch bekannteren Wallfahrten von Maria Alm, Mariapfarr und die ganz bekannten Orte Maria Plain, Dürrnberg und Kirchtal zahlreich vertreten.

Dr. F. Prodingner

Viktor von Geramb, Wilhelm Heinrich Riehl. Leben und Wirken. Otto Müller Verlag, Salzburg 1954. Erscheint in Lieferungen zum Preis von S 26.40.

Heinrich Ritter v. Srbik hat W. H. Riehl (1823—1897) den großen Begründer deutscher wissenschaftlicher Landes- und binnendeutscher Volkskunde genannt. Wer die im Vorwort zur Gründung der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (1860) von Zillner ausgesprochenen Gedanken über Wesen und Begriff der Volkskunde aufmerksam liest, wird auch in ihnen unschwer den Einfluß Riehls erkennen. Es ist bei der damals engen kulturellen Verbindung von Salzburg und München sicher, daß Lehre und Werk des seit 1854 als Professor für Staatswissenschaft, Volkswirtschaft und Kulturgeschichte an der Münchner Universität wirkenden W. H. Riehl in Salzburg bekannt waren, insbesondere seine „Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Sozialpolitik“, deren 2. Teil „Land und Leute“ geradezu als Vorbild für die Zielsetzung unserer Gesellschaft dienen konnte. Riehls Ideen standen somit bei der Gründung der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde zweifellos Pate. Es ist daher nicht nur ein Recht, sondern eine Pflicht der Gesellschaft, ein Werk anzuzeigen, das dem Leben und Wirken dieses so bedeutenden Mannes gewidmet ist, in dessen Lebensgang sich Geist und Geschichte beinahe des ganzen 19. Jahrhunderts spiegeln. Dieses Spiegelbild tritt uns deswegen so überaus klar und einprägsam entgegen, weil Viktor v. Geramb es nicht nur mit unendlicher Mühe und kritischer Schärfe aus allen überhaupt erreichbaren Quellen zusammensetzte, sondern auch mit all der zarten einführenden Hingabe und Verehrung zeichnete, deren der geistige Schüler und Nachfahre zu einem großen

Lehrmeister fähig ist, und es konnte nur deshalb so blutvoll lebendig vor uns erstehen, weil Geramb, wo es nur angeht, die Erzählkunst Riehls, des ebenso gelehrten wie feinsinnigen Novellisten, selbst sprechen läßt. In Riehls kosmischen Denken verdichteten sich die Strömungen, die in den einzelnen Teilen Deutschlands seit der Aufklärung von Kameralisten, Statistikern, Topographen, Naturforschern und wissensdurstigen Reisenden getragen wurden, mit dem Volkstumsbegriff der Romantik zu dem großartigen Gebäude der Staats- und Volkslehre, deren Mittelpunkt die Volkskunde als „aller Staatsweisheit Anfang“ bilden sollte, wie Riehl sie in seinem bahnbrechenden Vortrag „Die Volkskunde als Wissenschaft“ darlegte. Riehl war aber nicht nur akademischer Lehrer. Noch breiter und tiefer wirkte er als Lehrer des ganzen deutschen Volkes, dessen Lebensraum er in Nord und Süd, Ost und West erwandert hatte, dessen kulturelle, soziale und politische Anliegen er nicht nur in einer Fülle von Zeitungsaufsätzen und Vorträgen aussprach, sondern auch in Meisterwerken gestaltete, die zum besten deutschen Schrifttum gehören und in denen — bereits vor 100 Jahren! — soziale und ethische Probleme in modernster Schau angeschnitten und gelöst werden, um die sich heutige Staatslenker vergeblich bemühen. Denn Riehl hatte, obwohl ein Kind des fortschrittsgläubigen 19. Jahrhunderts, die „Mitte“, in der er die großen Ordnungen der Natur, der Landschaft, des Volkes, des Standes und der Familie einmünden sah.

Gerambs Biographie, in ihrer vornehmen und schlichten Sprache selbst ein Meisterwerk, läßt vor uns ein durch viele erstmals veröffentlichte Bilder und Federzeichnungen belebtes farbenprächtiges Gemälde des deutschen Kultur- und Geisteslebens sowie der Wissenschafts- und politischen Geschichte des 19. Jahrhunderts entrollen, das nicht nur den Landes- und Volksforscher zur Besinnung auf die Grundlagen seiner Arbeit einladen, sondern jeden gebildeten Leser fesseln wird, dem die Lebensordnung seines Volkes am Herzen liegt. Der Dank an Autor und Verleger sei der Wunsch, daß „Riehls Leben und Wirken“ zu einem neuen „Erleben und Fortwirken“ des Riehlschen Geistes in einer Generation führen möge, die diesen Geist wahrlich nötig hat.

Dr. Kurt Conrad

Dr. Matthias Reiter (Puch bei Salzburg). Die Hieracien (Habichtskräuter) des Landes Salzburg. Verlag A. Pustet, 1954.

Der Verfasser ist einer der hervorragendsten Salzburger Botaniker und Kenner der heimischen Pflanzenwelt. Als Spezialist für Gräser und Habichtskräuter geht sein Ruf weit über die Grenzen Österreichs hinaus. Im vorliegenden Heft (20 Seiten) stellt Reiter alle in Salzburg vorkommenden Habichtskräuter mit genauer Angabe der Fundorte, Varietäten und Bestimmungsmerkmale zusammen.

Zur Illustration ist eine schwarzweiß Bildtafel beigelegt. Die Arbeit, der jahrzehntelange Forschertätigkeit zugrunde liegt, hat nicht nur großen heimatkundlichen Wert, sondern kann auch als Bestimmungswerk für Habichtskräuter verwendet werden. Jedem Pflanzenfreund wird das Heft Freude bereiten. Preis: 8 Schilling, erhältlich in der Buchhandlung Höllriegl. Dr. E. Stüber

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1955

Band/Volume: [95](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Zum salzburgischen Schrifttum. 235-254](#)